

Zum Tag der deutschen Zweiheit

1. Oktober 2018

Friedrich Schorlemmer

Wäre es nicht besser, statt vom Tag der Deutschen Einheit zu sprechen, vom Tag der deutschen Vielfalt? Jeden-falls keine Feier der Ein-falt. Natürlich gehört dazu die Freude, dass das Mauer-System abgerissen und die Zweiteilung zu Ende gegangen ist. Nun fortwährendes Ringen miteinander, friedliches Konkurrieren, selbstgewisses Betonen des Eigenen und das nach innen Geöffnete für das Andere. Die Verstehensversuche der Ost-West-Unterschiede nach 40 Jahren Teilung halten an. Vielfache Minderachtung von Ostdeutschen rächt sich. Und: Was verbindet denn jemanden in Oberbayern mit dem Flensburger, was das Ostfriesische mit dem Sächsischen, was das Rheinländische mit dem Restpreußischen? Deutschland war bis 1871 ein deutschsprechender Vielvölkerstaat, ein politischer, ökonomischer und religiöser Flickenteppich.

Mit Blut und Eisen wurde zusammengezimmert, was nicht zusammen wollte. Trotz des Sehnsuchtsgesangs des Hoffmann von Fallersleben. "Blüh im Glanze dieses Glückes, brüderlich, mit Herz und Hand..."

Deutschland ist mit seinen Bundesländern nach 1949 und seit 1990 in einer föderalen Struktur verfasst und in einem Grundgesetz verankert, das sich sehen lassen kann, solange die große Mehrheit dies lebt und verteidigt, verbunden auch in e i n e r Sprache, die bei kleinerem Bemühen, von allen verstanden werden kann. Deutsche Einheit in deutscher Sprache! Und zugleich: es lebe der Dialekt. Es lebe der ganz eigene Lebensstil, die ganz eigene kulturelle Tradition der Hessen und der Franken, der Rheinländer und der Mecklenburger, der Brandenburger und der Bayern. Der Dialekt möge nicht aussterben, selbst wenn die Territorien nicht mehr "zu uns" gehören. Besonders schmerzlich scheint der Verlust nicht nur Ostpreußens, sondern auch des ganz eigenen, witzangereicherten ostpreußischen Dialekts.

Aber auch das Plattdeutsche ist inzwischen, mit seinen vielen Variationen, ins Nischendasein gerückt. Die Begrüßungsformeln unterscheiden sich nachhaltig: vom "Grüß Gott" bis zum "Moin moin" und neuerdings mehr und mehr reduziert auf das amerikanische "Hello". "Guten Tach noch" wird mir morgens um neun schon an der Kasse des Supermarktes zugerufen und dem nächsten Kunden ebenso. Wir tun uns selber Gutes, wenn wir uns am Tag der Einheit vergegenwärtigen, dass es schön ist, in solcher Vielfalt zu leben. Keine Zwietracht mehr, aber auch keine Einheit in einem falschen, in einem verhängnisvoll aufgeladenen, großdeutschen Geist. Wo eine rechtspopulistische Partei anfängt, jene schrecklichen dreizehn Jahre, die uns immer anhängen werden, auf einen „Vogelschiss der Geschichte" zu reduzieren und zu verniedlichen, ist Gefahr im Verzuge, wenn es heißt, dass wir "stolz auf

Deutschsein" sein können und auch auf die "Leistungen der deutschen Soldaten in beiden Weltkriegen".

Demokratie, das heißt immer und immer noch: Gespräch statt Gebrüll, Debattieren statt Abkanzeln, differenzieren statt verallgemeinern, verliebt sein ins Gelingen, statt die Lust am Untergang zu zelebrieren, bis hin zu schwülstiger Götterdämmerung. Aber ja doch, wir Deutschen können auch stolz sein auf die Leistungen unserer Vorfäter, sofern wir im Blick behalten, was wir auch angerichtet haben und was in unserem Namen angerichtet wurde, zurückreichend bis in den Dreißigjährigen Krieg und dessen entmenslichende Auswüchse, so dass es magdeburgisieren genannt wurde, wenn der Schrecken der jeweiligen Siegerseite über die Verlierer kam. Die stolze Stadt Magdeburg, das Rom des Nordens, war von Tilly für den barbarischen Siegesrausch freigegeben worden.

Der Name Gottes wurde besudelt - bis in die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, den später so genannten 1. Weltkrieg. Daneben Deutschland mit Eiche und dem Lindenbaum, also die tiefwurzelnde deutsche Eiche und die "Winterreise", Goethes Faust und dem Holocaust, DIN-Norm und Gleichschritt, Untertanengehorsam und Freiheitsgesang, Gründlichkeit und Pedanterie, Selbstüberschätzung und wieder und wieder lauernde Selbstüberhöhung... über alles und alle.

Zum Tag der Einheit preisen wir zu Recht die Eigenheiten unseres vielgestaltigen Vaterlandes, mit seinen regionalen Gepflogenheiten, mit seinen Küchen, mit dem Bier nach deutschem Reinheitsgebot und mit Sauerkraut. Deutsche sind auch füreinander und für andere bekömmlicher, wenn sie sich als Teil eines vielfältigen Kulturlandes mit einer hochdifferenzierten Geschichte verstehen und Europa als ein Glücksprojekt für alle begrüßen.

Ergo: Vielfalt! Bunt, nicht braun, denn das Braune fällt durch den Braunauer A. H. auf absehbare Zeit als eine normale Farbe aus.

Es war nicht ganz zufällig, dass Hitler in Braun-schweig eingebürgert wurde. Es ist unabdingbar, auch fortan nicht von dem zu schweigen, was nach dieser Einbürgerung über uns Deutsche kam: Nationalismus, Revanchismus, Antisemitismus, Militarismus, Rassistisches und Völkisches. Mit einem Wort: furchteinflößendes Gegröle, statt zivilisiertem Streit. Die Niederlage 1945 war gleichzeitig Befreiung von einem Wahn. Und was wir Deutschen in Ost und West hier in den 40 folgenden Jahren auch mental geleistet haben, ist beachtenswert, bleibt zugleich eine Aufgabe. Es darf nicht das eintreten, was Björn Höcke als Änderung der „Erinnerungskultur um 180 Grad“ genannt hat.

"Dass ein gutes Deutschland blühe, wie ein andres gutes Land", dafür lohnt es sich, mit demokratischen Regeln zu kämpfen, die Liberalität nicht zum Relativismus werden zu lassen und die Freiheit auch denen zu gewähren, die

"blutsmäßig" nicht zu uns gehören, aber uns mit ihrer Herkunft auch bereichern, wo wir uns hüten vor diktatorisch wirkender Integration. Die Integration muss eine freundliche Einladung sein und ist sodann auch eine Pflicht für die Neubürger. "Dass ein gutes Deutschland blühe, wie ein andres gutes Land." Deutsche hatten etwas gutzumachen und wir haben gezeigt, dass wir auch anders können. Es ist freilich nicht sicher, ob das Rad der Geschichte wieder zurückgedreht wird und wir in uns im europäischen, europaweiten Nationalismus mit all seinen dramatischen Folgen wiederfinden.

Wer von Zusammenhalt unserer Gesellschaft, unseres Landes, unseres Volkes redet, darf nicht außer Acht lassen, wie viele sich an den Rand gedrängt sehen, wie viele unter zu großer sozialer Ungleichheit leiden.

Das führt bei vielen, die durch den Rost zu fallen drohen oder schon nach unten durchgerutscht sind, zunächst zu Frust, dann aber zu Wut, bis hin zu verbitterter Infragestellung unseres "Systems". Den Zusammenhalt zu stärken heißt, auf alle achtzugeben und zuzugehen, die sich nicht (mehr) integriert fühlen, die zu Unrecht Verlierer werden in einer Gesellschaft, die ganz und gar vom (Verdrängungs-)Wettbewerb bestimmt wird. Zweifelnde werden zu Verzweifelnden „an diesem System“, wie sie sagen, und suchen oft den Ausweg in der Fixierung auf das Nationale oder in der Abneigung gegen Fremde. Abschottung und nationalistische Fixierung wird in einer globalisierten Welt nicht zum Erfolg führen und birgt das Potenzial zu Tragödien. Wir brauchen mehr internationalen Horizont und mehr Solidarität mit allen, die es schlecht getroffen haben.

Wer den Tag der Deutschen Einheit fröhlich feiern kann, darf die Mitbürger nicht aus dem Blick verlieren, für die wenig Anlass zum Feiern besteht und muss vor allem auf die achten, die desintegriert sind. Und das sind eben nicht bloß Ausländer, sondern auch "deutsche Verlierer", die dann, demagogisch aufgeputscht, dazu neigen, die Migranten für alles Ungemach verantwortlich zu machen. Sozialer Ausgleich wie bodenhaftende, menschnahe Politik - siehe die verheerenden Folgen der Maaßenaffäre - sind der Schlüssel zum gelingenden Zusammenhalt in unserer demokratischen Gesellschaft.

Tag der deutschen Vielfalt! Nie wieder Dominanz, ob eine schwarze, eine rote oder braune, sondern leben unter einem Regenbogen. Die Farben müssen nicht verwischt werden, dürfen nicht verwischt werden. Wir können leben auf befriedender und befreiender Basis von Menschenrechten. Gewaltenteilung ist kein Zustand, sondern eine täglich neu zu bewahrende und zu bewährende Lebensweise.